



Gefesselt.

Roman von F. Arnefeld.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hier also findet man Dich, Annie, und auch Sie, Herr Marquis!“ rief Elisabeth in munterem Tone und mit gut gespielter Ueberraschung, „man sucht Sie überall; wenn ich nicht irre, so sprachen die Herren von einer besonders interessanten Partie, von einem noch unbefannten Spiel, wozu man sich mit Ihnen verabredet hat.“

„Wie gnädig, mich daran zu mahnen, in Gesellschaft Ihrer lebenswürdigen Freundin hätte ich beinahe mein Versprechen vergessen. Wollen Sie Ihrer Güte die Krone aufsetzen und den Säumigen zu seiner Pflicht zurückführen, meine Gnädigste?“

Er bot ihr den Arm und führte sie fort, ohne sich nur noch einmal nach Annie umzublicken.

Der Assessor, der bei dieser zurückblieb, sah ihm zornig nach.

„Was erfrecht sich dieser Franzose, wie kann — wie darf er Ihnen dies bieten?“

Ein leises Schluchzen antwortete ihm. Annie hielt sich mit beiden Armen an einem Baume fest, hatte das Haupt gesenkt und weinte bitterlich.

Mit einem Sprunge war er an ihrer Seite und schlang seinen Arm um ihre Schulter.

„Annie, liebe Annie, was ist Ihnen geschehen?“ fragte er in den Tönen der innigsten Liebe.

Erstrocken machte sie sich von ihm los. „Nühren Sie mich nicht an!“ rief sie, beinahe wild um sich blickend, „Sie wissen nicht, wem Sie Ihr Mitleid, sowie Ihre Teilnahme schenken.“

„Dem edelsten, besten Wesen auf Erden,“ antwortete er, „verleumdend Sie sich nicht selbst, ich dulde das von niemand, auch von Ihnen nicht, denn ich liebe Sie.“

„Schweigen Sie, um Gottes Barmherzigkeit willen, schweigen Sie!“ flehte sie. „Ich darf Sie nicht anhören!“

„Warum nicht, Annie?“ entgegnete er, die Widerstrebende fester an sich ziehend, „Du hältst die Schranken, die zwischen uns stehen, für stärker als sie sind.“

„Sie sind unübersteiglich!“ höhnte sie.

„Sie sind es nicht, ich reiße sie nieder; sage mir nur, daß Du mich liebst!“

„Ich kann nicht, ich darf nicht!“ schluchzte sie und riß sich aus seinen Armen. „Seien Sie barmherzig und lassen Sie mich gehen!“

„Nein, nicht von der Stelle, ich muß das Wort von Dir hören, das mich zum glücklichsten oder unglücklichsten Menschen macht! Annie, liebst Du mich? Ja oder nein!“

Sie schlug die Hände vor das tränenüberströmte Gesicht. „Auch das noch! Auch das noch!“ stöhnte sie. „Gott, mein Gott, war die Dual denn noch nicht groß genug? Muß sich neben der Hölle, zu der ich verdammt bin, auch noch das Paradies

„Was gibt ihm eine solche Macht über Sie?“

„Er ist mein Gatte!“

Er stieß einen Ausruf des Schreckens aus. Was er auch gemutmaßt, gefürchtet haben mochte, auf diese Enthüllung war er nicht vorbereitet.

„Ihr Gatte!“ wiederholte er und blickte staunend, zürnend und doch voll tiefen Mitleids auf das schöne Wesen, das ganz zerrührt vor Schmerz und Scham in sich zusammengesunken war und die Augen nicht vom Boden zu erheben wagte. „Wie ist es möglich, wie konnten Sie diesem Manne die Hand reichen?“

„Das habe ich mich selbst unzählige Male gefragt,“ erwiderte sie langsam wie gebrochen. „Ach, Sie wissen nicht, welche unglückliche Verkettung mich dahin gebracht, wie furchtbar ich getäuscht worden bin.“

„Lieben Sie den Marquis?“ fragte er.

Sie blickte auf, und in ihrem dunkelgrauen Auge flammte es wunderbar.

„Nein,“ antwortete sie, „und das war meine Schuld. O, ich kannte ja damals das hohe bejehende Gefühl der Liebe noch nicht.“

Ein Strahl des Glückes brach aus Ernsts Augen bei diesem unwillkürlichen Geständnis des so lange streng bewachten Mundes, aber er bediente sich des errungenen Vorteils nicht. Dies war nicht die Stunde, mit der Geliebten Liebesgeständnisse auszutauschen, ganz andere Bekennnisse hatte er zu empfangen.

„Annie, warum heirateten Sie den Marquis?“ fragte er, beinahe heifer, vor innerer Erregung.

„Weil ich grenzenlos verlassen war, weil er mir Schutz und Halt zu sein versprach und weil ich

ihn für einen Ehrenmann hielt!“ schluchzte sie auf. „Sie sollen alles erfahren; ich bin zu Ende mit meiner Kraft, nicht länger kann ich das Furchtbare allein tragen.“

„Sie sollen es in eine treue, verschwiegene und starke Brust versenkt haben,“ sagte Ernst, „Sprechen Sie; doch zuerst lassen Sie uns einen Platz suchen, wo wir ungestört und unbelauscht sind.“

Er führte sie nach einem dicht von den Ranken des jetzt blutrot gefärbten Weines umzogenen Pavillon, schloß die Thür und ließ sich mit ihr auf einer der darin befindlichen Posterbänke nieder.

Eine geraume Zeit herrschte tiefes Schweigen, das durch das Summen einer in dem Raum

Eine neue freilicht-Aufnahme.



Unser Kronprinz mit seinem Reitpferd.

Phot. Hoffm. & Ströck.

austun, in das mir der Eintritt verjagt und verschlossen ist.“

Er blickte sie erschrocken an. „Was bedeuten die Worte?“

„Schmach und Elend!“ schrie sie, überwältigt von ihrem Jammer. „Wozu es länger verbergen, ich gehöre mir nicht mehr selbst an.“

Er prallte zurück. „Annie, was sagen Sie da? Doch nein, ich glaube an keine Schuld von Ihrer Seite, was Sie auch drüden mag, Sie sind rein. Geben Sie mir das Recht dazu, werden Sie meine Braut, meine Gattin, und ich verteidige Sie gegen eine ganze Welt.“

„Ich darf nicht.“

„Wer hindert Sie daran? Dieser Marquis?“ Sie senkte schweigend das Haupt.

umherstirrenden Biene nur noch fühlbarer wurde, dann begann Annie mit leiser Stimme:

„Sie kennen durch Elisabeth die Geschichte meiner Herkunft, wie ich, früh verwaist, von Hand zu Hand gegangen bin und eine wirkliche Heimat nie gekannt habe.“

„Ich weiß das alles, und weiß auch, wie gern Elisabeth Sie an ihre Seite gerufen hätte.“

„D, warum wurde es mir nicht gestattet,“ seufzte Annie; „man hätte ein Leben gerettet, das nun grauam zerstört worden ist. — „Doch die, welche es verjagten, konnten das ja nicht ahnen.“ fügte sie hinzu, sich bestimmend, daß die Anklage die Eltern ihres Zuhörers traf.

„Meine glücklichste Zeit im Leben,“ fuhr Annie fort, „war verhältnismäßig die, welche ich in Eisenberg zubrachte; die Vorsteherin des Instituts wollte mir wohl, ich stand mit allen meinen Gefährtinnen auf gutem Fuße, und mit Elisabeth verband mich die zärtlichste Freundschaft. Nur zu bald war diese kurze Frist, wo ich rasten konnte, vorüber, man fand, daß meine Erziehung vollendet sei, das Jahrgeld, das die Verwandten für mich zusammengeschossen, hörte auf, ich war jetzt alt genug, um auf eigenen Füßen stehen zu können. Ich ging nun ein paar Jahre lang von einer Stelle in die andere, bald als Erziehlerin, bald als Gesellschafterin oder Reisebegleiterin. In der letzteren Eigenschaft war ich mit einer russischen Dame nach Nizza gekommen. Wir wollten einige Monate an der Riviera bleiben, dann Italien, Griechenland und Spanien bereisen.“

„Eine Nachricht, die meine Herrin erhielt, machte allen diesen Plänen ein jähes Ende. Auf ihren Gütern waren Unterschleife entdeckt worden, ungeheure Summen standen auf dem Spiele; wollte sie wenigstens einen Teil ihres Vermögens aus dem Schiffbruch retten, so war ihre Anwesenheit in Rußland bringend nötig.“

„Sie entschloß sich kurz. Vierundzwanzig Stunden später hatte sie ihre französische Kammerjungfer und die ihr jetzt überflüssige Reisebegleiterin entlassen und befand sich mit ihren beiden alten russischen Diensthofen unterwegs, um in der möglichst kürzesten Zeit ihr Vaterland zu erreichen.“

„Und sie ließ Sie allein und schutzlos im fremden Lande zurück?“ rief Ernst empört.

Annie zuckte die Achseln. „Sie hat mich reichlich entschädigt, was konnte ich mehr verlangen? Und ich war in Nizza nicht mehr und nicht weniger heimatlos als an jedem anderen Orte der Welt. Auch schien mir das Glück zu lächeln. Ich hatte mit der Russin öfter den Salon einer französischen Dame, einer Gräfin Reille, besucht; als diese von der plötzlichen Abreise der Fürstin hörte, suchte sie mich auf und bot mir in der lebenswürdigsten Weise ihre Gastfreundschaft an.“

„Kommen Sie zu mir, ohne daß wir ein bindendes Verhältnis eingehen,“ sagte sie, „gefällt es Ihnen, so bleiben Sie, bei mir als meine Tochter, meine jüngere Freundin, als der Schatz meines Salons. Gefällt es Ihnen nicht, so haben Sie bei mir Gelegenheit genug, Bekanntschaften zu machen und ein anderes, Ihnen zugängliches Unterkommen zu finden.“

Sie sprach so gütig, so mütterlich, sah in ihrem schwarzen Seidenkleide mit dem weißen Schüttel unter der Spitzenhaube so ehrwürdig und vornehm aus. Voll Dankbarkeit küßte ich ihr die Hand, sie schloß mich zärtlich in ihre Arme und nahm mich und meinen bereits fertig gepackt dastehenden Koffer sofort mit in ihre Villa, wo mir ein entzückendes Zimmer mit der Aussicht auf das Meer eingeräumt ward.“

„Und dann?“ fragte Ernst, da Annie schwieg und mit weitgeöffneten Augen vor sich hinstarrte, als habe sie ihre Umgebung ganz vergessen.

„Dann!“ fuhr sie sich ermannend fort, „lebte ich Wochen hindurch in einer Welt des Truges, ohne eine Ahnung zu haben, wo ich mich befand, ohne eine Ahnung zu haben, daß jeder Tag, den

ich in diesem Hause zubrachte, meinen Ruf unwiederherstellbar zugrunde richten müsse, daß ich in ein Netz verstrickt war, das ich nicht zu zerreißen vermochte.“

„Arme, arme Annie! Entsetzlich!“ rief Ernst. „D, Sie haben das Schlimmste noch nicht vernommen!“ schluchzte sie, das Gesicht abwendend. Der Assessor war totenbleich geworden, sein Herz klopfte zum Zerpringen. So war seine angebetete, seine engelreine gewählte Annie doch für ihn verloren?

„Erlassen Sie mir eine eingehende Schilderung der Zustände im Hause der Gräfin Reille; dem Laster war hier unter dem äußeren Anscheine der Vornehmheit und Sittenstrenge die Stätte bereitet, schuldlose Mädchen und Töchter aus guten Familien waren hier dem Moloch geopfert worden. Daß ich diesem Schicksal entging —“

„Sie engagieren ihm, o Gott, sei gepriesen!“ rief Ernst aufatmend.

„Säße ich sonst hier? Würde ich den Mut gefunden haben, mein besetztes Amtszimmer vor Elisabeth zu zeigen, durch meine Gegenwart dieses Haus zu entweißen?“ fragte sie vorwurfsvoll.

„Vergebung, teure Annie, Vergebung; o, Sie können nicht ermaßen, was ich in dieser Stunde leide!“ flehte Ernst, ihre Hand ergreifend.

Erst nach einer Weile entzog sie ihm dieselbe wieder. „Sie haben nicht Vergebung zu bitten, denn ich bin nicht minder schuldig, daß ich unter falschem Namen hierher gekommen bin, als verheiratete Frau, die vor ihrem Gatten flieht.“

„Aber erklären Sie —“

„Meine Rettung war zugleich mein Verderben,“ sagte sie. „Ein Verwandter der Gräfin — sie entstammt wirklich einer französischen Adelsfamilie — der Marquis von Maleville —“

„Hal!“ fuhr Ernst auf.

Annie senkte bejahend das Haupt und erzählte weiter: „Der Marquis von Maleville kam nach Nizza und besuchte den Salon der Gräfin, er sah mich, beobachtete mich und hatte bald alles durchschaut. Eines Abends führte er mich zu einem Spaziergange hinaus ans Meer, und dort beim Glanze der Sterne, umwogt vom Dufte der Drangen und Rosen, entküllte er mir alles, zeigte er mir, an welchem Abgrund ich stand. Ich war entsetzt, außer mir. „Nie, nie kehre ich in jenes Haus zurück, noch heute will ich fort,“ rief ich aus.“

„Wohin, armes Kind?“ fragte er mitleidig; „ein junges Mädchen, das im Hause der Gräfin Reille war, hat die Bräunen hinter sich abgebrochen, es findet nirgends mehr Aufnahme.“

„So bleibt mir nichts übrig als der Tod,“ rief ich verzweifelt, „das Meer wird barmherziger sein, als die Menschen.“

Er ergriff mich am Arme, als fürchte er, ich könne den verzweifelten Entschluß sofort ausführen. „Gernach, gernach, Annie, sagte er, ich habe Sie nicht vom Abgrunde zurückgezogen, um Sie in den Tod zu treiben. Es gibt einen Ausweg für Sie, es fragt sich nur, ob Sie ihn einschlagen wollen?“

„Nennen Sie ihn!“ gebot ich kurz, und eben so kurz antwortete er: „Werden Sie meine Frau!“ Als er mich erschreckt zurückfahren sah, fuhr er mit dem milden, traurigen Lächeln, mit der sanften, einschmeichelnden Stimme, die er anzunehmen versteht, fort: „Ich bin ein alter Mann, ich könnte Ihr Vater sein, und kann nicht verlangen, daß Sie mir eine leidenschaftliche Liebe entgegenbringen, aber schenken Sie mir Ihr Vertrauen, ich will mich mit Ihrer väterlichen Zuneigung, mit Ihrer Dankbarkeit begnügen, und die hoffe ich mir zu erwerben. Ich kann Ihnen auch kein glänzendes Los bieten, die Reichthümer der Maleville sind verfliegen wie Euren im Winde, aber ich nenne noch ein kleines Schloß mit Wald und Feld in der Normandie mein, dorthin will ich Sie führen, Annie, dort sollen Sie einen Hafen finden, wo Sie geborgen sind vor allen Stürmen des Lebens!“

„Seine Worte klangen so süß, so überzeugend, er bot mir, wonach ich mich so lange gelehnt, Schutz,

Ruhe, Seimat; ich war so grenzenlos verlassen, so unglücklich, ausgestoßen aus der Gesellschaft ehrbarer Leute, und dieser Mann wollte sich meiner erbarmen. Mein Herz war frei, ich kannte die Liebe nicht; bin ich da zu beurteilen, daß ich seinen Worten Gehör schenkte?“

„Nein, Annie, nein!“ rief Ernst. „Sie sind mehr als gerechtfertigt.“

„Wenn ich leichtsinnig handelte, so wurde ich schwer dafür bestraft,“ sprach Annie mehr zu sich selbst; dann erzählte sie weiter: „Ich gab ihm das geforderte Versprechen; er überzeugte mich von der Notwendigkeit, zunächst in das Haus zurückzukehren, denn es sei unerlässlich, daß die Gräfin von unserem Plane nichts erfahre, bevor er ausgeführt sei. Er bereitete alles zur Flucht vor, am dritten Tage der zwischen uns stattgehabten Unterredung verließ ich heimlich die Villa; ein Diener, den der Marquis bestochen, schaffte meine Sachen nach dem Bahnhofe.“

„Wir fuhren nach Cannes, wo der Marquis in einem Gasthose eine Wohnung für uns gemietet hatte; in einer kleinen Kirche auf einem nahegelegenen Dorfe wurden wir getraut, aber als wir von dort nach Cannes zurückkehrten, erwarteten uns im Gasthose bereits die Diener des Gerichts. Der Marquis wurde verhaftet.“

„Was hatte er begangen?“

„Wechselfälschung, falsches Spiel, Betrügereien der verschiedensten Art wurden ihm zur Last gelegt, und seine Anklägerin war die Gräfin Reille, die sich auf diese Weise rächen wollte. Der Diener, der mir sorgschlossen, hatte ihr unsere Spur verraten. Vor meinen Augen ward der Mann, der mir gelobt, mir Schutz und Schirm zu sein, ins Gefängnis geführt, und was ich über ihn erfuhr, was ich von ihm selbst hörte, ließ mir keinen Zweifel darüber, daß ich in die Schlinge eines gewissenlosen Abenteurers gefallen war.“

„Was bezweckte er aber mit der Heirat?“ fragte Ernst.

„Das ist mir hier erst ganz klar geworden,“ antwortete Annie, die Augen auf den Boden heftend. „In Cannes war es mehr instinttiver Abgesehen, der sich meiner bemächtigte. Meine Jugend und Schönheit waren ihm als Kapital erschienen, das er der Gräfin Reille nicht gönnte, dessen er sich versichern wollte, indem er mich durch eine Heirat an sich fesselte.“

„Abscheulich! Der Ehrlose!“ schrie Ernst auf.

„Ich töte ihn, wenn er es wagt, seine unretine Hand nach Ihnen auszustrecken.“

„Er hat die Macht, welche ihm das Gesetz gibt!“ seufzte Annie.

„Und wie ist er selbst dem Gesetze entronnen, dem er verfallen ist?“

„Man hat ihn, so sagt er, wegen Mangels an Beweisen freilassen müssen,“ erwiderte Annie, „ich habe ihn erst hier wiedergesehen. Der Boden in Cannes brannte mir unter den Füßen, mir war es, als wiese alles mit Fingern auf mich. Ohne zu wissen, wohin ich eigentlich wollte, eilte ich nach dem Bahnhofe und löste ein Billet für den nächsten abgehenden Zug. So kam ich nach Paris und suchte dort eine kleine Pension auf, die mir von früher her bekannt war.“

Wochen vergingen, ich lebte in der tiefsten Zurückgezogenheit und traute mir nicht, mich um eine Stelle zu bewerben, und doch mußte ich einen Entschluß fassen, denn meine Geldmittel gingen zu Ende. In meiner tiefen Einsamkeit, in meiner namenlosen Sehnsucht nach einem mitfühlenden Herzen wagte ich es endlich, an Elisabeth zu schreiben. Ihre Antwort war die Einladung, zu ihr zu kommen; mir war es wie ein Ruf des Höchsten, der mir Gnade gewährt. Ich verkaufte einen wertvollen Ring, den ich noch als Erbstück von meinem Vater besaß, um mich für die Reise einzurichten zu können, und kam hierher in der Absicht, Elisabeth alles zu bekennen; aber ich vermochte es nicht. Die Welt, in der sie lebt, ist durch eine so breite Kluft getrennt von der, in welche mich ein böses Geschick geschleudert hatte, daß ich

davor zurückschauerte, sie einen Blick hineintun zu lassen, sie konnte mich ja nicht verstehen.

Von einem Tage zum andern verschob ich mein Geständnis, der Friede, der mich hier umgab, war so süß, ich wählte mich geborgen. Ach, der Traum war kurz! — Er hat mich aufgefunden, und nun bin ich elender als zuvor!"

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich.

"Es war ein unglücklicher Zufall, der diesen Mann gerade in unser Haus führte," sagte Ernst.

"Kein Zufall!" fuhr Annie auf. "Er hat meine Spur verfolgt von Cannes nach Paris, von Paris hierher, mit raffinierter Schlaueit hat er sich Ihrem Vater in den Weg zu bringen, dessen kleine Schwächen zu schmeicheln und hier Eingang zu erlangen verstanden; mit wahrhaft teuflischer Gemüthung hat er mir alle die kleinen Kunstgriffe erzählt, die er angewendet, um in meine Nähe zu kommen. O, es war eine unbeschreibliche Marter, dies alles mit anhören und dabei eine lächelnde oder gleichgültige Miene bewahren zu müssen, mit keinem Aemtzuge verraten zu dürfen, was ich litt."

"Warum duldeten Sie es? Warum entzogen Sie sich ihm nicht?"

Ein bitteres Lächeln umspielte Annes fein geschwungene Rippen, aber es verschwand schnell wieder; sie konnte doch dem Professor nicht sagen, daß es seine Mutter war, welche ihr den Marquis und, wie sie recht wohl durchschaut, in nichts weniger als freundlicher Absicht immer wieder in den Weg geschoben hatte.

"Weil er mir drohte, sobald ich ihm nicht geduldig standhalte, öffentlich zu erklären, wer ich sei, und wo er mich „aufgelesen“ habe!" sagte Annie.

"Sie hätten sich dadurch nicht einschüchtern lassen sollen."

Sie erhob wie in abwehrendem Entsetzen die Hände. „Alles, nur das nicht; gebrauchmarkt das sehen vor Elisabeth, vor Ihren Eltern, vor Ihnen!" Sie hauchte das letzte Wort nur ganz leise. „Ich hoffte noch immer, er werde sich bewegen lassen, mich frei zu geben."

"Und was will er von Ihnen?"

"Mich mit sich nehmen; fragen Sie nicht weiter!" Sie schauderte. „Zu heute Abend acht Uhr hat er mich in den Neuen Garten bestellt, dort will er mir seine Bestimmungen mitteilen. O, nur die höchste Seelennot hat mir dieses Geständnis erpreßt."

"Sie gehen nicht," erklärte Ernst aufstehend.

"Ich muß."

"Ich werde an Ihrer Stelle gehen und ein Wort mit dem Herrn Marquis reden."

"O, nur das nicht! Das hieße alles verderben!" schrie sie, und eine glühende Röte bedeckte ihre blasser Wangen. Ernst verstand sie; die Nervöse fürchtete die Eiferucht des Glenden, der ein Recht auf ihren Besitz zu haben glaubte.

"Sie sind nur in der Kirche vor dem Geistlichen getraut?" fragte er.

"Gewiß; wo sonst noch?"

"So ist Ihre Ehe vor dem Gesetz eigentlich gar nicht gültig; Frankreich hat wie Deutschland die obligatorische Zivilehe," sagte er nach einigem Nachdenken; „lassen Sie mich das dem Marquis vorstellen oder sagen Sie es ihm selbst."

"Er haute dann auf meine Unkenntnis der Gesetze," sagte sie aufatmend; „ich danke Ihnen! Mit dieser Waffe werde ich ihn besiegen, wenn jede andere versagt."

"Schreiben Sie ihm, gehen Sie nicht zu der Unterredung."

"Ich muß; ich kann nicht wissen was er beginnt, wenn er mich heute Abend nicht an der bezeichneten Stelle findet; ach, er hat ja immer noch die Möglichkeit, mich moralisch zugrunde zu richten, meinen Ruf in den Staub zu treten."

"Wenn er sich mit Geld abfinden läßt, so bieten, versprechen Sie es ihm; ich bin zu jedem

Opfer bereit — doch nein, nein, Annie, ich kann Sie nicht allein gehen lassen!"

"Es muß sein," wiederholte sie nochmals. „Und nun, mein Freund, nicht wahr, ich darf Sie doch so nennen, was auch geschehen mag, lassen Sie mir den Trost, daß wenigstens Sie an mich glauben."

"Annie!" rief er und ergriff ihre Hand, die er mit Küffen bedeckte. „Sie sind für mich der Inbegriff aller Reinheit und Schuldlosigkeit, geliebtes, teures Mädchen —"

Sie entzog ihm die Hand. „Nicht weiter, Herr Professor, lassen Sie mich schuldslos bleiben!" bat sie sanft und hoheitsvoll zugleich, „und jetzt entfernen Sie sich, schon zu lange sind wir hier beieinander gewesen."

Sie wandte sich zum Gehen.

"Annie, versprechen Sie mir eines," bat er sie noch zurückhaltend, „tun Sie keinen Schritt, ohne mich vorher davon in Kenntnis gesetzt zu haben. Ehe Sie diesem Manne folgen —"

"Nieber den Tod!" sprach sie feierlich. „Leben Sie wohl!"

Schnell verließ sie den Pavillon und eilte so rasch vorwärts, daß Ernst, um Aufsehen zu vermeiden, davon absehen mußte, ihr zu folgen.

"Mag sie zu der Zusammenkunft gehen, aber ich werde in ihrer Nähe sein," gelobte er sich:

8. Kapitel.

Der Morgen des nächsten Tages brach feucht und trüb an; der gestirnte so klare, lachende Himmel hatte sich heute mit einer dichten, eintönig grauen Wolkenschicht umzogen, es schien über Nacht Herbst geworden zu sein.

Die frostige, trübfelige Stimmung der Natur schien sich auch den Bewohnern der Villa Sildach mitgeteilt zu haben. Die Frau Oberst saß mit der Miene eines Nichters am Frühstückstische, ihre Augen waren fortwährend auf der Wanderung nach irgend einem Gegenstande, der ihr Anlaß zu einer Klage oder einer spitzen Bemerkung geben konnte, und der Diener, der diese Anzeichen eines in der Luft schwebenden Sturmes sehr wohl kannte, bemühte sich, noch leiser als sonst aufzutreten und beinahe unhörbar zu fernieren.

Der Professor trank sehr hastig seinen Kaffee und hatte schon ein paarmal wiederholt, er müsse sich heute beeilen, nach der Stadt zu kommen, da seiner ein sehr reichlich bemessenes Arbeitspensum warte, trotzdem rührte er sich nicht von der Stelle und vermochte kein Auge von Annie zu wenden, deren bleiches Gesicht und gerötete Augenlider von einer schlaflos und in Kränzen zugebrachten Nacht erzählt; auch gelang es ihr sichtlich nur mit der größten Anstrengung, einige Bissen hinunterzuwürgen.

Elisabeth gewahrte das verstörte Wesen der Freundin ebenfalls, und sie sehnte den Augenblick herbei, wo sie dieselbe allein sprechen konnte. Jetzt aber wünschte sie die Aufmerksamkeit der Tante und des Onkels von ihr abzulenken und führte deshalb mit der ersteren ein Gespräch, dessen Kosten sie jedoch zum größten Teil selbst tragen mußte, denn auch der Oberst war zur Unterhaltung wenig aufgelegt, sei es, daß er ebenfalls Ursache zur Verstimmung hatte, sei es, daß die üble Laune seiner Gemahlin ihre Einwirkung auf ihn ausübte.

Ein starkes Läuten an der Hausglocke unterbrach plötzlich das schon seit ein paar Minuten im Zimmer herrschende lästige Schweigen; erschreckt fuhr Annie von ihrem Sitze auf und stieß einen Schrei aus.

"Sie sind ja heute von einer außerordentlichen Nervosität, Fräulein Wilson!" sagte Frau von Sildach mit einem mißbilligenden Blick über die Schulter, schaute aber dann nicht minder erwartungsvoll als die andern nach der Thür, um die Ursache der frühen Störung zu erfahren, denn die Lieferanten und Boten, welche ins Haus kamen, klingelten nicht am Haupteingang, sondern begehren an einer Seitentür Einlaß.

Endlich trat der Diener ein und meldete, es sei ein Polizeibeamter da, welcher den Herrn Obersten zu sprechen wünsche.

Dieser erhob sich brummend. „Was habt Ihr schon wieder getan oder unterlassen, was mir eine Klage oder eine Ordnungstrafe zuzieht?" wandte er sich an den Diener; „Ihr wißt doch, wie fatal es mir ist, Scherereien mit der Polizei zu haben."

„Verzeihen Sie, Herr Oberst, es ist keiner von den Polizisten, die wegen solcher Dinge kommen, sondern ein Kriminalist," entgegnete der Diener. Geheimnisvoll und mit dem Behagen der Wichtigkeit, welche Leute empfinden, die sich im Besten einer anderen noch unbekanntem schaurigen Nachricht wissen, fügte er hinzu: „Es mag wohl mit dem Worte zusammenhängen; der Wädlerjunge erzählte schon, es sei ein Herr tot im Neuen Garten aufgefunden worden."

Entsetzt sprang Elisabeth auf; auch Annie hatte sich erheben wollen, aber kraftlos war sie in ihren Stuhl zurückgefunken und starrte mit weit aufgerissenen Augen, halbgeöffnetem Munde und angstvoll erhobenen Händen zu Ernst hinüber, der an das Fenster getreten war und mit halb-abgewandtem Gesichte in den herniederrieselnden Nebel schaute.

„Behalten Sie Ihre Dienerschaftsgeschichten für sich," gebot Frau von Sildach streng, „das sind ja Albernheiten, wir leben in Potsdam und nicht in den Abruzzen."

Sie stand auf und gab damit das Zeichen für die übrigen Tischgenossen, sich zu erheben, und sich, wie es nach diesem Wahlte Sitte war, nach Wahl und Belieben zu beschäftigen. Die drei jungen Leute rührten sich jedoch nicht von ihren Plätzen, eine Erstarrung war es über sie gekommen. Die Ahnung von etwas Furchtbarem, Grausigem, lag schwer auf ihnen.

Und da trat auch der Oberst schon wieder ein, mit einer Miene, welche die bangsten Befürchtungen zu befähigen schien; jetzt war es seine Frau, die ihm mit bebender Stimme zurief: „Wilhelm, sprich schnell, was ist geschehen?"

Friedrich hat recht gehabt, man hat heute morgen einen Mann tot, ermordet, im Neuen Garten gefunden," sagte der Oberst, bemüht, die grausige Nachricht den Seinigen so schonend wie möglich beizubringen.

„Und was geht das uns an?" fragte Frau von Sildach.

„Leider recht viel; man hat in dem Toten den Gast unseres Hauses, den Marquis von Maleville, erkannt, und läßt mich auf die Polizei embleiten, um den Marquis zu rekonoszieren," antwortete der Oberst, aber seine Frau und Elisabeth vernahmen die letzten Worte schon nicht mehr. Mit einem gellenden Schrei war Annie aufgefahren. Sie machte ein paar Schritte nach der Seite, wo Ernst stand, dessen Gesicht aßfahl geworden war, brachte aber keinen Laut hervor und fiel bewußtlos der Länge nach auf den Boden.

Ernst umfaßte sie und trug sie auf das Sofa, es war ihm aber, als zuckte sie bei seiner Berührung zusammen und suchte sich derselben schauernd zu entziehen.

Zwei Stunden früher hatten Arbeiter, welche von der Gartenverwaltung dazu bestellt waren, an jedem Morgen die Wege von dem von den Bäumen fallenden herbstlichen Laube zu säubern, etwas abseits vom Wege eine menschliche Gestalt liegen sehen. In der Meinung, sie hätten es hier mit einem Stroh zu tun, der trotz aller Aufsicht nach Schließung des Parkes darin geblieben sei, um bei „Mutter Grün" zu nächtigen, eilten sie mit lautem Hallo darauf zu. Der vermeintlich Schlafende regte sich aber nicht, und bald mußten sie erkennen, daß er von einem Schläfe befangen sei, von dem es kein Erwachen gibt. Er war steif und kalt, und das gebrochene dunkle Auge starrte schauerlich ihnen entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weg zum Leben.

Roman von Erich Ebenfeld.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und dann,“ fuhr Wolfgang ernst fort, sie nicht aus den Augen lassend, „muß ich Dir noch eins sagen: Wenn Du die Pflichten einer tüchtigen Hausfrau in Solitude einmal übernommen hast, dann fordere ich auch, daß Du sie ganz erfüllst und nicht bei dem ersten Mißerfolg hinwegst. Deine Bequemlichkeit ist dann Nebenache, ebenso Deine Wünsche, Dein Wille — Du mußt Dich ganz darangeben, und das wird Dir, der verwöhnten, verzärtelten Dame, manchmal sauer genug werden. Aber ein Zurück gibt es dann nicht ohne meinen Willen.“

Claudia hatte seinen Blick fest ausgehalten.

„Ich weiß,“ sagte sie, „und habe alles wohl überlegt. Nichts zieht mich zur Ausübung einer Kunst oder Wissenschaft, wie Du mir vorschlugst, aber eine ganz tüchtige Hausfrau möcht ich wohl werden. Ich glaube, meine Natur fände darin Ausleben und Befriedigung. Früher war ich ja nie zufrieden! Ich haßte bald nach diesem, bald nach jenem Land, nur um mich momentan zu befriedigen, aber im Grunde ließen mich alle Dinge kalt. Darum wird es mir auch nicht schwer sein, auf den Luxus zu verzichten, und ich werde können, was Du konntest: ein neues, besseres Leben beginnen.“

„Dann bleibe.“

Es schmerzte Claudia ein wenig, daß er keine Freude über ihren Entschluß zeigte. Sie wäre gern belobt worden, und dann stieg wieder der dumpfe Mergel in ihr auf von vornhin: Auch er traut Dir nicht Ausdauer und Kraft zu, Deinen Entschluß durchzuführen. Und sie schwor sich zu, den Beweis zu erbringen, daß man, auch ohne dazu erzogen worden zu sein, rein aus sich selber heraus eine tadellose Hausfrau werden könnte.

Mit fester Hand ergriff sie die Bügel. Martin wurde nur für grobe Arbeiten verwendet und zum Sauberhalten des Hauses, alles andere tat Claudia selbst. Sie, die sonst nie vor neun Uhr aufgestanden, war nun die erste aus dem Bett. Ihre Kleider hatte sie als unbrauchbar nach M. geschickt, wo Renate sie verschicken sollte; Claudia ließ sich einige Lodenanzüge machen, trug einfache helle Blusen dazu, die sie allerliebste kleideten, und nähte sich aus den Leinwandvorräten des Hauses eigenhändig ein halbes Duzend großer Wirtschaftsschürzen. Ein Kochbuch bestellte ihr Wolfgang aus M., denn Martins Buch enthielt nur Rezepte ohne Angaben der Bereitungsweise. Claudia lernte täglich eine Menge neuer Dinge, von welchen sie bisher keine Ahnung gehabt, und sie war so unermüdblich und geduldig, daß Wolfgang, obwohl er sie prinzipiell nicht lobte, doch im stillen seine Freude an ihr hatte.

E einmal sagte er lachend: „Weißt Du, wie Du mir vorkommst, Claudia? Wie die Prinzessin in der Felsenhaut — mir ist immer, als würdest Du eines Tages das Äschenbrödelgewand von Dir werfen und wieder ins Goldgewand schlüpfen.“

Claudia, die gerade Grinzzeug für die Suppe puhte, schüttelte geringschädig den Kopf. „Fürchte das nicht. Ich fühle mich so glücklich in meiner Felsenhaut, daß ich sie nie — nie mehr missen möchte.“

„Willst Du mich nicht hier und da zu meinen Kranken begleiten?“ fragte Wolfgang ein andermal, „als Frau würdest Du vielleicht manchmal besser sehen als ich, was not tut.“

Claudia sah ihn herzlich an und sagte dann nicht ohne Verlegenheit: „Sei nicht böse, Onkel Wolfgang. Aber so leid mir Kranke tun, ich kann ein gewisses Grauen in ihrer Nähe nicht überwinden. Ja, ich habe Widerwillen gegen alles Kranke . . . aber eine andere Bitte habe ich, darf ich sie aussprechen?“

„Selbstverständlich!“

„Erlaube mir, daß ich manchmal ein paar Kinder herauf nach Solitude nehme! Ich sah da neulich unten im Markt so süße Dinger im Schnee

herum krabbeln, daß ich mich gar nicht trennen konnte. Seitdem muß ich immer daran denken. Sie waren rot von der Kälte, und die zerzausten blonden Köpfchen drehten sich neugierig gegen mich, als ich mit ihnen sprach. Es sind sehr arme Kinder und ganz sich selbst überlassen. Wenn ich hier mit ihnen spielen dürfte! Und sie so ein bißchen abtüttern könnte, und . . . ach, Onkel Wolfgang, es wäre zu nett! Kinder bringen doch eigentlich erst Leben ins Haus, nicht?“

Wolfgang betrachtete sie interessiert. Es schien ihm wie ein Wunder, wenn er sie im Geiste mit der früheren Claudia verglich! Wer von ihnen allen hätte geahnt, welche Fülle echten, schlichten Weibempfindens in dieser Seele ruhte?

„Wenn Du gerne Kinder um Dich hast, nimm Dir so viele Du willst herauf,“ sagte er, „mich freut es, Dich zufrieden zu sehen.“

Nun begann für Claudia eine fröhliche Zeit. So oft als möglich nahm sie sich Kinder aus dem Dorfe für die Nachmittage nach Solitude mit. Dann backte sie Kuchen und kochte Schokolade und sah strahlenden Anblickes zu, wie die kleinen Dinger andächtig die nie gekannten Kederbissen verzehrten. Sie erzählte ihnen Geschichten in der Dämmerung, wenn das Feuer im großen Kachelofen prasselte und die Kinder mit offenen Mäulchen um sie herum saßen. Und sie schmiedete ihnen allerliebste Rittelnchen, deren Schnitt sie sich ersand, so wie sie einst für ihre Puppen geschneidert hatte. Manchmal aber ließ sie alles beiseite und tollte mit ihrer kleinen Schar wie die wilde Jagd durchs Haus. Dann spielten sie Räuber und Verstecken und Blindespiel.

Bei alledem fühlte Claudia nicht die mindeste pädagogische Mission in sich. Auch nicht Mitleid oder Barmherzigkeit. Ueberhaupt verfolgte sie keinerlei Zweck bei diesem Unternehmen. Sie war einfach glücklich, zufrieden, ganz und gar ausgefüllt.

Doktor Zeller nannte sie bald nur mehr „die kleine Mama“, und Claudia nahm diesen Titel voll Freude hin.

„Ja, ich bin wie ihre Mama,“ sagte sie, „ich habe sie ja so lieb, die Kleinen, so schrecklich lieb!“

Dabei strahlten ihre Augen, und ihre in den letzten Wochen voller gewordenen Wangen erröteten vor Freude. Sie war ein Bild urgeunder, kerniger Jugendkraft geworden.

Eines Tages sah Claudia wieder inmitten ihrer Kinderstube und schnitt aus Papier allerlei Figürchen für die Kleinen. Dabei trug ihr Gesicht einen ernsten, nachdenklichen Ausdruck, und ganz gegen ihre Gewohnheit antwortete sie zerstreut auf die Fragen der Kinder. Margit hatte aus ihrem Dresdener Pensionat geschrieben.

Und sie verlangte zu wissen, weshalb all ihr Fragen um Mama unbeantwortet blieb? Wo war Mama? Was sollte die immer wieder erteilte kurze Antwort: „Mama lebe im Ausland und habe ihre Kinder aufgegeben?“ bedeuten? Sie verlangte endlich volle Aufklärung.

Zum Schluß schrieb Margit, daß sie große Pläne hätte für die Zukunft. Noch wolle sie darüber schweigen, aber das sage sie schon heute, dreinreden solle ihr keiner.

Claudia grübelte lange über diesen Brief nach, worin konnten Margits Pläne bestehen?

Martin trat plötzlich erregt herein.

„Fräulein Claudia — Fräulein Claudia — Frau von Willmann ist hier!“

Claudia sprang überrascht auf. Da stand Renate von Willmann auch schon vor ihr und blickte höflich erstaunt durch die Lognette in dem Raum herum.

Dann knöpfte sie ihren seidenen, ganz mit Hermelin gefütterten Mantel auf und sagte hochmütig zu Martin: „Ihr habt wohl eine Kleinkinderbeobachtungsanstalt hier? So schaffen Sie doch die neugierigen Dinger weg und sehen Sie mich nicht an wie ein Gespenst! Ich denke, es wäre eher Ihre Pflicht, mir den Mantel abzunehmen — oder müssen Gäste das in Solitude selbst machen?“ Martin wollte zuspringen, aber Claudia kam ihm zuvor.

„Verzeih, liebe Tante!“

Und sie nahm Mantel und Hut Renates, beides Martin reichend, der damit verschwand. Dann beugte sie sich zu den Kindern hinab: „So, Kinder, geht jetzt nach Hause, Tante Claudia hat Besuch bekommen.“

Still verließen die Kinder Solitude. Draußen sagte eins: „Du, das ist wohl gewiß eine Königin, nicht?“ Und sie blickten sich schein nach dem Hause um, in dem eine „Königin“ eingekehrt war.

Drinnen saß Renate und musterte durch ihr Lognon den Raum.

„Poorly — wirklich poorly,“ sagte sie zum Schluß. „Wenn ich denke, wie Ihr es in der Stadt gewöhnt waret . . . Wächstest Du nicht das Stubenmädchen rufen, liebes Kind, daß es mir ein Glas Wasser bringt?“

Sofort, Tante Renate. Stubenmädchen haben wir zwar keines . . .

„Nun, dann die Köchin.“

„Auch keine Köchin. Ich bin Meinherrschlerin und Martin ist unsere ganze Dienerschaft.“

Claudia ließ um Wasser.

Als sie wiederkam, sagte Renate ernst:

„Wir scheint, ich bin zur rechten Zeit gekommen. Hier geht es ja schauerhaft zu! Du bist instande und stellst Dich nächstens selbst in die Küche.“

„Tue ich alle Tage und mit welcher Lust!“ antwortete Claudia gelassen. Die Sache fing an, sie zu amüsieren.

„Du!“

„Ja — wer denn sonst? Und ich habe schon so viel gelernt dabei, ich hoffe, Du wirst Dich überzeugen, Tante Renate.“

„Ich staune nur,“ sagte Renate von Willmann kalt, „wie Du Dich verändert hast! Uebrigens — wo ist denn Wolfgang?“

„Er wird bald kommen. Er machte Krankenbesuche.“

„Also hat er die lächerliche Marotte noch immer nicht satt?“

„Satt? Aber er lebt ja nur darin! Es ist sein Glück, Du wirst sehen, wie zufrieden er ist.“ Renate suchte die Achseln.

„Meinetwegen. Ich werde jedenfalls einige Tage hier bleiben, da können wir alles besprechen. Ich möchte nämlich, daß Du mich für einige Zeit nach Wien begleitest.“

Wolfgang war sehr erstaunt, als er heimkam, Renaten zu finden. Ihr Besuch freute ihn sehr. Abends kam Doktor Zeller. Renate fühlte sich durch seine zwanglose Art abgestoßen und konnte schließlich nicht mehr mit ihrer Meinung hinter dem Berg halten, daß es für Claudia ganz und gar nicht comme il faut sei, ausschließlich unter Männern zu leben.

Wolfgang lachte dazu ganz sorglos.

„Laß uns nur mit dergleichen in Ruß' hier! Unser Sittentodex ist sehr einfach: Claudia fühlt sich wohl, sie hat einen sie befriedigenden Wirkungskreis gefunden, und alles Schöne, Edle blüht in ihr auf. Es wäre Wahnsinn, sie wieder in das enge Weltleben zurückzuschleppen. Will sie mit Dir nach Wien — ich halte sie nicht. Aber gegen ihren Willen — nimmermehr!“

Als Renate Claudia befragte, lehnte diese beinahe heftig ab. „Das wäre, wie wenn Du eine glückselige Lerche, die dem Käfig entronnen ist, wieder einperren wolltest, Tante.“

Renate bemerkte, wie es bei dieser Antwort in Doktor Zellers Augen aufleuchtete. Sie lächelte bitter vor sich hin und blieb fortan ziemlich schweigmäßig. Als Doktor Zeller den Heimweg antrat, sagte auch Claudia gute Nacht und zog sich in ihr Zimmer zurück.

Die Geschwister blieben allein im Speisezimmer.

„Was machen Deine Knaben?“ begann Wolfgang nach einer Pause, in der Renate trübe vor sich hingestarrt hatte. „Führt Konstantin sich in der Militärakademie wohl?“

Renate stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Wenn Du mich nur daran nicht mahnen würdest! Alles, was mit daheim zusammenhängt und mit meinen Söhnen, bedeutet Sorge und Kummer für mich. Konstantin hat alle Lust zum Militärberuf verloren. Mit Mühe und Not kann ich ihn dazu bewegen, das Jahr auszuhalten, dann will er absolut Landwirtschaft studieren. Denke Dir, welche Aussicht für mich: mein Aeltester, wenn's gut geht, einmal ein verbaueter Landjunker!“

„Nun, wenn er Freude dazu hat? Liebe zu einem Beruf bleibt doch die Hauptsache!“

„Ich danke. Meine Wünsche gingen höher, aber das ist ja auch eine Erfahrung, die man im Leben macht, daß Kinder aufziehen das Aller- undankbarste der Welt ist. Dankbarkeit . . . Liebe . . . wels' lächerlich veraltete Begriffe!“

Sie lagte hart auf und trommelte nervös mit den schlanken weißen Fingern auf der Tischplatte.

„Wolfgang ergriff diese Hand und blickte ihr herzlich in die Augen. „Du hast Kummer gehabt, Kenate? Was ist's? Sprich Dich aus, ich bin Dir noch immer der alte geblieben.“

Da brach die stolze Kenate von Willmann plötzlich in Tränen aus und klammerte sich verzweifelt an Wolfgang.

„Kummer . . . o, Wolfgang, wenn Du wüßtest! . . .“

Sie war ganz fassungslos, und die Sätze kamen nur abgerissen aus ihrem Munde. „Sie haben sich alle von mir gewendet, Mann und Kinder . . . weil ich den Schmutz nicht schweigend hinnahm, in dem sie waten. Und immer bei sich denken müssen: Ich habe getan, was ich konnte, die besten Lehrer, die besten Schulen, eine sorgenfreie, mit Zerstreuung reich geeignete Jugend . . . nie war ich eine sorglose Mutter, nie nachlässig . . . nie wich ich von den Prinzipien ab, die ich mir für ihre Erziehung gestellt . . . bis zur Unerbittlichkeit war ich konsequent, und doch . . . und doch . . . nun das! Rein Funken Liebe! Ich bin ihnen nichts . . .“

Wolfgang streichelte mitleidig ihre Hand. „Nimm es Dir nicht so zu Herzen, Kenate, es wird alles besser werden, wenn die Knaben reif sind. Habe nur Geduld!“

Sie hörte nicht auf ihn. Ganz gebrochen sah sie da und grübelte in sich hinein. Wie weggewischt war der hochfahrende Stolz, das Selbstbewußtsein und die kalte Ueberlegenheit von früher aus ihrem Gesicht. Eine arme mißhandelte Mutter — nichts weiter. Ihr Anblick tat ihm in die Seele hinein weh.

„Ich habe doch meine Pflicht getreu erfüllt,“ begann sie wieder, diesmal mehr mit sich selbst sprechend, „an mir kann die Schuld nicht liegen.“

„Vielleicht doch,“ meinte Wolfgang leise.

Kenate fuhr auf. „Was — was meinst Du? Was hätte ich verfaumt?“

„Es gibt einen Strom zwischen Mutter und Kind,“ sagte er ernst, „der ist direkt und stärker als alle Weisheit der Erziehung: die Liebe. Die Quelle dieses Stromes hast Du verstopft, Kenate. Du hast nur aus dem Verstand gehen wollen, aus Deiner philosophischen Weisheit heraus, die ein Tempel von Prinzipien ist. Dein Mann hat die Kinder geprügelt, und Du hast sie belehrt: . . . immer nur belehrt. Wer von Euch beiden hat sie geliebt, geküßt und geliebkost, wie doch die ärmste Mutter ihrem Kinde tut?“

Er hatte erwartet, daß sie heftig aufbrausen würde wie immer, wenn man etwas an ihr nicht als vollkommen ansah. Aber sie lehnte nur den Kopf an seine Schulter und sagte müde: „Vielleicht hast Du recht. Aber ich selbst empfind so wenig Liebe, woher hätte ich das meinen Kindern geben können?“

„Mama konnte es doch!“
„Dir gegenüber — ja!“ fuhr Kenate leidenschaftlich auf, und in der Tiefe ihrer Augen flammte eine lang zurückgedrängte, vielleicht heute erst zum Bewußtsein gekommene Eiferucht. „Du warst ihr Liebling, Dir gab sie alles, was Theodor

und ich entbehren mußten, darum bist Du auch anders geworden als wir!“

Wolfgang schwieg. Es tat ihm weh, diesen Vorwurf gegen die Tote hören zu müssen, am wehesten, daß er gerecht war. Kenate gab ihren Kindern schließlich nicht weniger, als sie selbst empfangen hatte . . .

„Was wirst Du nun tun?“ fragte er, wieder auf das frühere Thema zurückkommend.

„Nichts, ich räume das Feld.“

„Das heißt?“

„Das heißt, ich reise von hier nach Wien und trenne mich ganz von Konrad. Mag er die Söhne behalten — sie werden mich nicht vermissen. . . nur Emmerich . . .“

„Und Du Kenate? Wirst auch Du sie nicht vermissen? Kannst Du sie so leicht aufgeben?“

„Ich habe immer getannt, was ich wollte.“

„Um Emmerich wird es mir bange sein . . . er ist der einzige, der mich vielleicht lieb hat. Er gleicht Dir, Wolfgang.“



Ein chinesisches Kuli als Kindermädchen.

In den Straßen von Paris kann man des öfteren auch Chinesen, und zwar Männer, als Kindermädchen sehen, und es ist eine mehrmals geschilderte Tatsache, daß sich die Kulis zu diesem Amte ganz besonders eignen, da sie ihre Schulbesophien mit einer Sanft- und Langmut behandeln, die deutsche Kindermädchen gewiß nicht besitzen.

„Dann opfere ihn doch nicht gleich den anderen! Nimm ihn zu Dir, liebe ihn, in ihm liegt Deine Zukunft, Kenate!“

„Wenn es aber wieder mißlingt?“

„Sagtest Du nicht: ich kann, was ich will? Wolle nur, Kenate! Denn es könnte ein Tag kommen, wo Du mit bitterer Reue des Hundes gedenkst, das Du verschleudert hast, anstatt es nutzbringend zu verwerten.“

Kenate sann vor sich hin. Dann hob sie plötzlich den Kopf mit dem alten energischen Ruck und sagte entschlossen: „Du hast recht. Ich will es versuchen. Emmerich soll anders werden als seine Brüder!“ Und es war, als sei dieser Gedanke ein Stab, an dem sie ihr persönliches Selbstbewußtsein wieder aufrichtete.

„Eins wollte ich noch fragen,“ begann Kenate zwei Tage später, kurz vor ihrer Abreise. Sie stand mit Wolfgang in ihrem Zimmer und sah zu, wie er ihren Koffer schloß. „Was denkst Du, daß mit Claudia geschehen soll? Immer kann sie doch nicht hier bleiben.“

„Darüber habe ich, offen gestanden, noch gar nicht nachgedacht. So lange es ihr gefällt, kann sie ja ruhig in Solitude bleiben.“

„Aber hier kann sie doch nie eine standesgemäße Heirat machen!“

„Standesgemäße Heiraten kenne ich nicht. Nur glückliche oder unglückliche.“

Wolfgang brach ab. Vor seiner Seele stand Marthas Bild. Weshalb sollte Claudia nicht hier ebenjogur ihr Glück entdecken?

„Hast Du Dir nie Gedanken gemacht über dieses Doktor Zellers häufige Besuche?“ begann Kenate wieder.

Er blickte überrascht auf. Dann flog ein frohes Lächeln über sein Antlitz.

„Du glaubst? . . . Zeller ist ein bisschen phlegmatisch und prosaisch, aber ein so guter Kerl . . .“

„Du denkst doch nicht, daß sie ihn nehmen könnte? Claudia, die stolze, reiche, verwöhnte . . . diesen Landarzt?“

„Wenn sie ihn liebt, mit tausend Freuden ja ich! Siehst Du nicht, wie einfach und bescheiden sie geworden ist?“

Kenate schüttelte den Kopf, aber es war etwas in ihr, das sie zwang, zu schweigen. Wolfgang war nicht mehr der jüngere Bruder, den sie beherrschte. Sie fühlte, es ging etwas Starres, Zielbewußtes, Sicheres von ihm aus, dem sie sich beugen mußte. Denn so töricht ihr sein Idealismus schien — er und Claudia waren zufrieden, während sie . . .

Wieder stieg das bittere Gefühl, halb Neid, halb Bewunderung, in ihr auf, das sie in diesen zwei Tagen widerwillig überfiel, sobald sie ihr Los mit dem des Bruders verglich.

Wolfgang und Claudia begleiteten Kenate hinab zum Bahnhof. Das ganze Tal lag im Nebel, ein feuchter, kalter, mit Rauch vermengter Nebel, aus dem die Lichter nur verschwommen blinkten. Schattengleich huschten die Menschen hin, gespenstisch klangen hier und da Kommandos oder das rasselnbe Poltern rangierender Züge aus dem Dunkel. Die ganze Luft war erfüllt von einer großen, einsamen Trauer, die sich den drei am Perron auf und ab gehenden Menschen unwillkürlich mitteilte. Als der Schnellzug einfuhr, drückte Kenate trampfhaft Wolfgangs Hand: „Behalt mich lieb, Wolf, vielleicht werde ich Dich eines Tages ganz verstehen!“

Er umarmte sie innig. Nie, nicht einmal in den Kindertagen, hatte er sich ihr so nahe gefühlt wie in dieser Stunde, wo aus der Tiefe ihres Wesens eine fremde Weichheit emporzutreiben schien, die alles Herrliche von ihr abstreifte.

„Kenate . . . liebe, liebe Schwester!“ murmelte Wolfgang zärtlich, er war zu bewegt, um mehr sagen zu können. Kenate drückte ihm noch einmal die Hand, in ihren Augen glänzten Tränen. Auch Claudia bekam einen warmen, herzlichen Kuß — den ersten, welchen Kenate ihr jemals gegeben.

Dann setzte der Zug sich langsam in Bewegung, stoßend, polternd, fauchend — eine schwarze Riesenschlange, die wild in den Winternebel hineinfuhr und verschwand. Ein fernes Rattern noch und ein kurzer Pfiff, halb verschluckt vom Nebel — dann lag der kleine Bahnhof wieder ruhig da, bis auf die im Hintergrunde ewig rangierenden Lokomotiven.

11. Kapitel.

Schon wenige Monate später kam, was Kenate befürchtet hatte — Doktor Zeller hielt um Claudias Hand an, und sie wurde ihm mit Freuden zugeagt. Zu Pfingsten sollte die Hochzeit sein.

Als Kenate von Willmann Claudias Brief mit der Verlobungsanzeige erhielt, sah sie in ihrem Wohnzimmer und lernte lateinische Vokabeln auswendig. Neben ihr quälte sich Emmerich mit einer griechischen Uebersetzung. Sie lernten alles gemeinsam. Mit der ihr eigenen Energie war Kenate an die Ausführung des Vorjazes gegangen, ganz nur diesem einen Kinde zu leben. Und während sie mit Feuereifer sein Studium zu dem ihren machte, erlind in ihrer Seele eine neue Welt, die sie beglückte, mehr als irgend etwas je zuvor.

Sie begriff weder seinen warmen Naturfinn, noch seine nach tausend Richtungen zur Entfaltung

drängende Jugend. Mehr und mehr schrupfte die lebendige Welt ihr zusammen in dem einen Worte, das sie ganz erfüllte: Wissenschaft.

Wenn ich ein Mann wäre! dachte sie oft leidenschaftlich, und in der Tiefe ihres Blickes brannte eine Flamme, die ihr ganzes Wesen gleichsam von innen heraus erleuchtete. Ihre Gestalt war in den sechs Wochen, welche sie nun mit Emmerich in Wien lebte, bedeutend magerer geworden. Fast kinderhaft zart und schlant, das Gesicht ganz vergeistigt, die Augen größer und eindrucksvoller. Sie war ihr Lebtage eine Sucherin gewesen. Alles, was sie je ergriffen hatte, ergriff sie mit Leidenschaft, nichts brachte ihr Befriedigung. Nicht die Liebe, nicht die Mutterschaft, nicht die Kunst, für deren Verständnis ihrer Seele der Schwung fehlte, und am wenigsten die ausgebreitete Geselligkeit, der sie sich in den letzten Jahren in unbewußter Verzweiflung hingegeben hatte.

Jetzt lernte sie. Und zum erstenmal im Leben empfand sie eine gewisse Beruhigung dabei. Wenigstens für Stunden.

„Hier ist ein Brief von Claudia,“ sagte Renate, zu Emmerich, der an seiner Feder kaute und vor sich hinstarrte — seine Gedanken waren weitab von der griechischen Arbeit. „Sie hat sich mit Doktor Leo Zeller verlobt und heiratet schon zu Pfingsten.“

„Claudia verlobt?“ Emmerich ließ die Feder fallen und sah seine Mutter überrascht an. Sein hübsches zwanzigjähriges Jünglingsgesicht mit den tiefliegenden Graunagen und dem gelockten Haar über der hohen Stirn errödete. Claudia, die schöne, stolze, hatte in seinem Herzen als eine Art Königin

„Laß sehen . . .“ Renate griff nach dem Geft und nahm es trotz Emmerichs Widerstand an sich.

„Über was hast Du denn hier? Was fällt Dir denn ein? Statt zu arbeiten machst Du Gedichte?“

Emmerich lächelte sorglos auf. „Sage das doch nicht so tragisch! Es klingt beinahe als: statt zu arbeiten, stichst Du Kartoffeln! Die Uebersetzung wird schon noch fertig werden. Es kam gerade so über mich, ich konnte nicht anders.“

„Was kam über Dich?“

„Ich weiß selber nicht. Der Frühling viel leicht. Oder sonst etwas Süßes, Geheimnisvolles . . . da packt es mich und fröbelt mir in allen Gliedern, und es deutet sich alles in mir vor Sehnsucht. Dann muß ich was hinschreiben.“ Eine träumerische Weichheit lag über dem frühen Gesicht, mit einem über die Dinge hinweggleitenden ins Weite gerichteten Blick sah er an der Mutter vorbei.

Renate schüttelte traurig den Kopf. Solche Stimmungen begriff sie nicht. Weit entfernt von dem Drang anderer Mütter, an ihren Kindern einen besonderen Zug zu entdecken, machte ihr im Gegenteil alles Besondere bange. Nur das nicht.

Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht, trotiges jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und ein blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul, à St. 50 Pf. überz. hab.

gethront, und nun wollte sie einen simplen Arzt heiraten. . . . Er verliert in tiefes Nachdenken.

„Bist Du mit Deiner Arbeit noch nicht zu Ende?“ Der sachlich kalte Ton, mit dem diese Frage gestellt wurde, riß ihn aus seinen Gedanken. „Laß, Mama.“



Zum vollwertigen Futter

werden auch minderwertige Futterstoffe durch unsere Energie-Warte B, den echten Nährsalz-Futterfalk, 100 Ko. 39 Mk., 50 Ko. 20 Mk., 25 Ko. 11 Mk., 12 1/2 Ko. 6,50 Mk., frachtfrei, 5 Ko. 3 Mk. Porto extra.

M. Brockmann
Chem. Fabrik
Leipzig-Eutritzsch 35 a.

2,55 M. frisch u. locker
20 bis 1 1/2 An.
30 gold-Backlinge, 60 Delikat.
teuheringe, 40 Sproten,
20 Rollmops,
Galeher, u. 15 große H.-Fatzlcher,
Knapp Nachsch. Schweinsmische 226
50 Salz, 60 Brath., 80 Rollm. je 21 Mk.

Hienfong-Essenz extra stark
Destillat
vers. 1 Liter. 2,50 (bei 30 Pf. 6,50 fr.)
Lab. T. A. Hildebert Fritze, Halle a. S. H.

Hienfong-Essenz
nach Dr. Schöpfer, 12 Flaschen 2,50
30 Flaschen 6,—, empfiehlt Wieder
vorkaufem A. F. Kölling in Zerbst

PAUL HAUBER
Baumschulen
Tolkowitz bei Dresden 25.
70 ha in Kultur.

PAUL HAUBER
Baumschulen
Tolkowitz bei Dresden 25.
70 ha in Kultur.

Spezialität:
Formobstbäume,
Obst-Hochstämme,
Beerobst, Rosen,
Koniferen, Zierge-
hölze.

Ansührungs-Form-
obstgärten, Obst-
plantagen, Ziergärten, Parks etc. etc.

Katalog gratis und franko.

Hienfong-Essenz gar. m. Weiss
eigen, wert. regelmäßig
ersch. gerät her. versch.
f. Weiberver-
käuf, extrahiert 1 Dp. 2 40 Mk., höchst aromatisch
12g. 330, bei 30 Pf. fr. Gut engl. Wasserbestimm.
12g. 120, bei 60 Pf. fr. Mit dem reellen Original-
Lab. H. Schiller, Oberhain-Königssee (Thür. Wald.)

Ewig jung führt
einen, wert. regelmäßig
ersch. gerät her. versch.
f. Weiberver-
käuf, extrahiert 1 Dp. 2 40 Mk., höchst aromatisch
12g. 330, bei 30 Pf. fr. Gut engl. Wasserbestimm.
12g. 120, bei 60 Pf. fr. Mit dem reellen Original-
Lab. H. Schiller, Oberhain-Königssee (Thür. Wald.)

Webber's Tee
Marke „Doppelkopf“
rinkt! Karton 1 Mark
in Apoth. u. Droger. zu haben.
Von 3 Mark an franko.
Adolph Webber, Teefabrik
Dresden-Radebeul No. 50.

Das Großartigste für den Christbaum

ist und bleibt unsere konkurrenzlos, weil nicht nachmachende, **Christbaumspitze Engel-Christbaumgelaüt** Posannenchor mit der Geburt Christi

mit 5 schwebenden Engeln u. Glockengeläut. Dieses ist ganz aus Metall hergestellt, ca. 30 cm hoch und kostet per Stück Mk. 1,25 und 20 Pfg. Porto des Voraussendung. Nachnahme 20 Pfg. teurer. Unsere Baumspitze ist tatsächlich der schönsten und stimmungsvollsten Christbaumschmück, der jemals existiert hat. Tadellose Qualität garantieren wir u. nehmen jede nicht gefällige Spitze auf unsere Kosten zurück.

Umsatz mit portofrei senden wir ferner an Interessenten auf feinem Kunstdruckpapier gedruckte Abbildungen unserer letzten Weihnachts-Neuerheiten in naturgetreuer farb. Ausführung, sowie unseren illust. Hauptkatalog üb. Solinger Stahlwaren, Haushaltungsgegenstände, Werkzeuge, Waffen, optische Gegenstände, Toilette-Artikel, Lederwaren, Schmucksachen, Uhren, Musikinstrumente, Pfeifen, Zigarren, Kinder-spielwaren, Christbaum-schmuck u. s. w. Jeder Sendung liegen wir Rabatmarken im Werte von Mk. 57,80 (weiche als bares Geld in Zahlung genommen werden) gratis bei.

Solinger Industrie-Werke Adrian & Stock, Solingen 432.

Grosse Betten Ober- und Unterbett mit 2 Kissen **Mark 11,75**

15.-, 16.50, 18.50; 1/2 schliefelig 14.75, 18.-, 19.50; in eckrecht, dicht Daunenkörper 22.50, 25.50, hochfein mit Halbdaunen 22 1/2 Pfund schwer 29.50, mit Daunen 34.50, 39.50 etc. Federn doppelt gereinigt von 50 Pfg., Halbdunen von 1.30, Daunen von 2.40 gegen Nachnahme. Nicht refallend, Geld zurück. Liste frei.

Bettenfabrik Hermann Eberle, Cassel 142.

Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher davon überzeugen, dass Sie durch direkten Bezug aus unserer Fabrik in **Anzugstoffen, Paletotstoff, Rosenstoffen, Westenstoff, Damenuchen** etc. unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erstklassige Neuheiten in besser. Qualität zu allerbilligst. Preis. Verlang. Sie durch Postkarte Muss, wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang.

Lehmann & Assmy, Spremberg L. 71
Grösste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Ein Wunder

ist es nicht, daß meine Fabrikate viel und gern gekauft werden, weil ich trotz des neuen Tabakgesetzes sehr leistungsfähig bin, mich beim sofortigen Umsatz mit geringem Verdienst begnüge und deshalb für geringen Preis geratige Ware liefern kann. Ein nun meine Leistungsfähigkeit überzeugend zu beweisen, und mir zu meinen vielen Kunden noch mehr neue Freunde zu erwerben, überende ich zur Probe per Nachnahme.

100 Stück **Urtitaner** 1,05 Mk. | 100 Stück **Fortuna II** 1,50 Mk.
100 Stück **La Berlin** 1,35 Mk. | 100 Stück **Westfalia II** 2,— Mk.
100 Stück **vergoldete gute Zigarren** in 14 Sorten einschließlich Porto 3 Mk., also zusammen **500 Stück** für nur **9,20 Mk.**

Garantie: Rücknahme oder Umtausch. Mehr zu bieten ist durchaus unmöglich. Bitte zu befehlen bei

P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt (Westpr.) Nr. 230.

F. Todt, Pforzheim

Königlicher, Grossherzoglicher und Fürstlicher Hoflieferant.
Spezialität: Juwelenarbeiten mit feinen Steinen.
Auch Deutsch-Südwestafrikanische Brillanten.
Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

No. 4700. Modernes Collier Silber 900/1000 mit 11 Simillbrillanten Mk. 12.—

No. 5002. Ring 14 Karat Gold mit 1 echten Brillant, 1 Rubia und 2 Diamanten Mk. 30.—

No. 1977. Ring 14 Karat Gold mit Rubinm. und Perlen. Mk. 4.—

No. 4706. amäb. raitgold

No. 5007. Ring 8 Karat Gold mit echt Cap-Rubin. Mk. 11,95.

Reiche Auswahl in Bestecken massiv Silber 900/1000, sowie Alpacas-Silber in allen Sorten.

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. Firma besteht über 50 Jahre, auf allen besuchten Ausstellungen prämiert. Alle Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

1 Gelenkpuppe ca. 25 cm gross, reizend gekleidet mit Schlaufen **gratis**

erhält Jeder Besteller von einem Sortiments-Kistchen, enthaltend: 245 Stück nur bessere Sachen **Glas-Christbaumschmuck** wie versilberte u. übersponnene Kugeln, Eier, Früchte, Luftballons, Glöckchen, Vögel mit Federn, viele mit Chenille und Silberdraht übersponnen, Neuhäuten, sowie 1 Weihnachts-Engel mit beweglichen Flügeln für **M. 5,30.** Sortiment II, ebenfalls so schön sortiert, aber nur 190 Stück enthaltend, Gratiszusage **M. 3,20.** nachgeliefert mit beweglichen Flügeln für Beide Sort. Liefere ich franko gegen Nachnahme innerhalb Deutschlands in guter Verpackung. Ferner mache auf meine Versand-Abteilung gekleideter Puppen, Kinderhochstühle, Einrich. ungenossen für Puppenküchen u. Puppenzimmer, Emaille-Spielwaren, Service, mech. Spielwaren u. Sommerspiele usw. aufmerksam. Reich illustr. Preisbuch gratis u. franko

Franz Poehnitzsch **SONNEBERG**
Sachs.-Mein. Nr. 210

Nochmals 40 Prachtbetten zwelschläfige Aussteuerbetten

echt rot, dicht Daunenkörper, Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, in Folge Grösseinkaufs nur Mk. 30.—, Dasselbe Bett mit besserem, daunenreichem Deckbett Mk. 35.—, Besseres hochherrschaft. Daunendeckbett Mk. 40.—, Garantie: Umtausch, bestmög. Gelegenheitskauf. Katalog grat. **Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 60.**

Gratis 10 Musikstücke zu jedem meinor triumph-Sprechapparate. Echte Edison-Phonographen u. -Walzen. Auf Wunsch erleichtere Zahlungen ohne Aufschlag. Neu 4 Minuten-Walzen für Edison-Phonographen. Neu! Billigster Bezug von Schallplatten u. 1.50 M. an, Nadeln, Schallböden, Werke und sonst. Zubehör. Günstiger Umtausch abgeplatteter Platten und Walzen. Neu! Kinetographen u. 6.50 M. an, Tonbild-Apparate Reichhaltiger Katalog, auch über Spielböden, Zithern, Violinen, Akkordions und sonstige Musikwaren, gratis.

Musikwarenhaus H. Schwenke, Dresden 16, 21. et. 53.

